

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 18 (1977)
Heft: 3

Rubrik: Europäische Vergleiche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

findig zu machen wünschte und mir klar war, dass ich das ohne Aufdeckung meiner Legende von der Mitgliedschaft in der KPCh und dem Dienst in der VBACH nicht tun könnte, erzählte ich ein Jahr danach dem KGB-Vertreter für die Beziehungen zu den Chinesen, Genosse Gontscharuk, die ganze Wahrheit über mich. Er lobte mich dafür und bat mich, alles aufzuschreiben. Ich schrieb es nieder und übergab es dem KGB. Aber auf meine Bitte an Gontscharuk, meinen Vater ausfindig zu machen, antwortete er, das sei meine Privatangelegenheit; ich könne ihn ja selber suchen.

1971 kaufte ich ein «Rekord»-Empfangsgerät und hörte abends die Sendungen in chinesischer Sprache aus Australien. Wie auch alle anderen Chinesen hatte ich zuvor diese Sendungen zu Hause bei andern Chinesen gehört. In einer Sendung notierte ich die Adresse eines Gelehrten von einer Universität und schrieb ihm einen Brief nach Australien mit der Bitte, Jü Shi-lin behilflich zu sein, seinen Vater zu finden, der in Taiwan lebe. Da ich in der UdSSR nicht unter meinem Namen lebte, sondern unter dem mir vom KGB gegebenen Namen, musste ich von mir in der dritten Person schreiben, denn den Vater des Ma Hun brauchte ich auf Taiwan nicht zu suchen. Ma Hun ist eine Erfindung des KGB, nicht eine reale Person.



Noch 1969 lernte ich einen in der UdSSR lebenden Chinesen kennen, Wang Fu, der nach den Worten des KGB-Untersuchungsrichters Oberstleutnant Sonnikow jetzt als Sowjetspion in China arbeitet. Dieser Wang Fu schlug mir und noch einigen Chinesen — auf Initiative des KGB, wie ich jetzt weiss — vor, eine Organisation «zum Kampf mit Mao» zu gründen.

Da dies meinen Ueberzeugungen entsprach, war ich einverstanden, schlug aber vor, beim KGB die Genehmigung dazu einzuholen. Er lehnte das ab. Da gingen ich und mein Bekannter Liu Wang-jü selber ins KGB von Alma-Ata, wo uns ein Oberst in Gegenwart von Major Saplawnyj, der als Uebersetzer amtierte, empfing.

Zu jener Zeit wollten schon acht von uns mitmachen. Liu Wang-jü entwarf einen «Eid», der besagte, dass wir gegen das Mao-Regime und seine Ideologie, für die Freundschaft mit der UdSSR und die Befreiung des chinesischen Volkes vom Maoismus kämpfen wollten. Wir entwarfen ebenfalls einen Aufruf, drei Seiten lang, in dem wir zum Kampf gegen Mao und zur Freundschaft mit der UdSSR aufriefen.

Vorläufig, bis zur Entscheidung der Frage im KGB, wurde ich als Sekretär bestimmt und bewahrte alle diese Dokumente und die Liste der Kandidaten bei mir auf. Diese Unterlagen mitsamt den Namen aller Organisationsmitglieder übergab ich sogleich dem KGB-Obersten, im Wunsch, ihn von der Lebensfähigkeit dieser Organisation zu überzeugen.

Im Verlauf von drei Tagen fertigte das KGB Kopien dieser Dokumente an; danach gab man sie mir zurück. Der Oberst sagte, er unterbreite die Sache Moskau. Vorläufig solle man abwarten und sich stillhalten. Das war 1970. Drei Monate danach erfolgte die Antwort: «Es ist vor derhand noch unmöglich.»

Im Zusammenhang damit wandte sich das KGB mit dem Vorschlag an mich, alle Dokumente der Organisation abzugeben, die ich ihnen früher gezeigt hatte. Doch die andern Chinesen gaben

mir dazu ihr Einverständnis nicht und nahmen mir das ganze Archiv weg. Das KGB befragte jeden Teilnehmer der Organisation, aber keiner war bereit, seine Dokumente dem KGB zu übergeben. Nichtsdestoweniger hörte jedwede «Tätigkeit» der Organisation auf.



Offenbar als Quittung für die Weigerung, das Archiv der nichtzustandegekommenen Organisation herauszugeben, beschloss das KGB, mich einzuschüchtern, und startete einen ersten misslungenen Versuch, aus mir einen «chinesischen Spion» zu machen.

Im August 1970 brachte man mich ins KGB, wo ich erstmals einen gewissen Hsia Tse-hen sah, der damals drei Jahre für ungesetzliche Grenzüberschreitung noch fertig absass und sich dem KGB als Provokateur angeboten hatte.

Europäische Vergleiche

In den «Europäischen Ideen» (Berlin, Nr. 16/1976) zieht der vor vier Jahren ausgewiesene tschechoslowakische Schachmeister Ludek Pachman einen Vergleich zwischen den Diktaturen des einen und des andern Typs.

Es sei mir erlaubt, zwei kleine Episoden aus meinem schon so langen Leben zu erzählen:



1. Im Sommer 1972 bekam ich ein Telegramm vom «Schach-Echo» aus der Bundesrepublik:

«In Ihrem Artikel über Bobby Fischer fehlen die Seiten 12 und 13. Bitte sofort nachsenden!» Ich war mir zwar sicher, diese Seiten geschickt zu haben, machte jedoch schnell Kopien und schrieb im Begleitbrief:

«Ich möchte Ihnen eine Anekdote erzählen: Frage an Radio Jerewan: Vor vier Wochen schrieb ich einen Brief an meinen Freund in London. Es waren nur rein persönliche Sachen drin, deswegen fügte ich hinzu: Ich hoffe, dass die Zensur diesen Brief durchlässt. Nun bekam ich den Brief zurück mit der Bemerkung: Kann nicht zugestellt werden, weil der Brief verleumderische Behauptungen enthält. So war es jedoch nicht, und deswegen frage ich, ob die Behörden richtig gehandelt haben.

Antwort von Radio Jerewan: Die Behörden haben völlig richtig gehandelt. In der UdSSR existiert die Briefzensur nicht nur nicht, sie ist sogar durch die Verfassung streng untersagt.

Herzliche Grüsse Ihr Ludek Pachman
P.S.: Ich hoffe, dass die Zensur diesen Brief durchlässt.»

Sieben Tage später (so lange dauert der Weg eines Briefes aus der CSSR in das westliche Nachbarland) wurde ich aus Königstein angerufen: «Wunderbar, die Zensur hat es durchgesehen!»



2. Im Jahre 1973 traf ich in Barcelona einen bekannten spanischen Schriftsteller. Seine Trilogie über den spanischen Bürgerkrieg endet ungefähr mit diesem Gedanken: Man glaubt in der Welt, dass der Krieg vorbei ist. So ist es jedoch nicht.

In Gegenwart von Oberstleutnant Sonnikow, dem Staatsanwalt und dem Uebersetzer A. Anikejew wurde mir ein «Erkennungstreff» organisiert. Ich war der einzige Unbeteiligte, und Hsia Tse-hen hatte gar keine Wahl zu treffen. Er «erkannte» in mir auf der Stelle einen gewissen Tung Tschin und machte auch Aussagen: «Wir waren dort in der Kindheit befreundet. Wir lernten gemeinsam in den Spionageschulen Urumtschi und Tangun. Wir sind enge Freunde. Wir badeten gern zusammen, und ich bemerkte noch damals, dass er am Glied ein hart anzufassendes Muttermal hat.»

Ich entgegnete den Anwesenden, ich sei nicht Tung Tschin, und anerbote mich zum Entlastungsbeweis. Doch der Staatsanwalt und der Untersuchungsrichter wollten nicht.

(Fortsetzung folgt)

Er wird erst dann wirklich vorbei sein, wenn diejenigen verschwinden, die ihn angingen.

Ich war verblüfft und fragte diesen Herrn, wie es möglich ist, dass die spanische Zensur so etwas durchgelassen hat. Er lachte und sagte: «Das ist so: Man wollte es verbieten, aber dann sagte ich, falls sie es machen, werde ich das Buch in Mexiko herausgeben — mit der Bemerkung wurde in Spanien verboten. Danach wurde mir erlaubt, das Buch ohne einen einzigen Strich zu veröffentlichen.» Meine Bemerkung, für derartiges bekäme man in Prag ungefähr 3—4 Jahre Gefängnis, wies er mit der einfachen Feststellung zurück, der Faschismus sei halt immer noch viel besser als der Kommunismus.

Es ist eigentlich tragisch für jemanden, der sich 25 Jahre für den Kommunismus engagierte, festzustellen, dass in der Tat sogar der Faschismus besser ist. Daher muss ich jeden bemitleiden, der über Zensur in westlichen demokratischen Ländern plappert. Ich gehöre nicht zu denjenigen, die behaupten, es gäbe zu viel Freiheit im Westen. Bisher hat man mir hier noch nie verboten, diesen oder jenen mächtigen Politiker zu kritisieren, diese oder jene Ansicht zu äussern. Ich habe auch früher meine Ansichten geäußert, heute brauche ich jedoch zum erstenmal keine Angst zu haben, dass in der Nacht jemand an meiner Tür klingelt. ■



Ludek Pachman